

Reggie Anderson

An der Schwelle zum Himmel

Erlebnisse zwischen
Leben und Tod aus dem
Alltag eines Landarztes

Aus dem Englischen
von Herta Martinache

SCM

Hänssler

Vorwort	7
Teil 1: Wenn es einen Gott gibt – warum hat er das zugelassen?	11
Kapitel 1 – Der Patient	12
Kapitel 2 – Der erste Traum	16
Kapitel 3 – Der Tag, an dem der Weihnachtsmann starb	26
Kapitel 4 – Kindheit auf dem Land	35
Kapitel 5 – Die Wassermelonensippe	45
Kapitel 6 – Die Teufel kommen nach Georgia	53
Kapitel 7 – Der Gott der Wissenschaft	65
Kapitel 8 – Die Dame vom Labor	76
Kapitel 9 – Die schöne Blonde aus Missouri	85
Kapitel 10 – Der Traum, der mein Leben veränderte	97
Kapitel 11 – Werbung mit Hindernissen	109
Kapitel 12 – Reich beschenkt	120
Teil 2: Blicke durch den Vorhang	127
Kapitel 13 – Abschiedserlebnisse	128
Kapitel 14 – Ankunft in einer neuen Welt	141
Kapitel 15 – Gott sorgt für uns	153
Kapitel 16 – Nächtliche Messerstecherei	162
Kapitel 17 – Gott bestätigt sein Wort	173
Kapitel 18 – Heilende Berührung	184
Kapitel 19 – Das Herz aus Glas	196
Kapitel 20 – Königin Elisabeth	205
Kapitel 21 – Der Geruch von Gut und Böse	217
Kapitel 22 – Lauren	227
Kapitel 23 – Himmlische Eskorte	237
Kapitel 24 – Zwei Herzen im Einklang	248
Kapitel 25 – Wegzug von Ashland City?	260

Teil 3: Glaube ich, was ich gesehen habe?	273
Kapitel 26 – Wenn der Vorhang zerrissen wird	274
Kapitel 27 – Der Hochzeitsschleier wird gehoben	288
Kapitel 28 – Warum lässt Gott das zu?	299
Kapitel 29 – Eine andere Art Trauer	311
Kapitel 30 – Sinn im Leid	323
Kapitel 31 – Der Traum des Lebens	335
Kapitel 32 – <i>A presto!</i> oder: »Bis bald!«	349
Nachwort	359
Noch ein paar abschließende Gedanken	362
Über die Autoren	366

Vorwort

Wir kennen Reggie Anderson seit über zwanzig Jahren. Die Familien Anderson und Chapman haben gemeinsam viele Höhen und Tiefen erlebt und wurden dadurch eng zusammengeschweißt.

Unsere Kinder sind miteinander aufgewachsen, haben dieselbe Schule besucht, in denselben Mannschaften gespielt und viel gemeinsam unternommen. So viel, dass 2009 unser Sohn Caleb und ihre Tochter Julia heirateten und so unseren gemeinsamen Weg fortsetzen. Jetzt wünschen wir uns sehnlichst einen Enkel!

Wir haben gemeinsam gelacht, geweint, gute und schlechte Zeiten durchlebt. An einem wunderbar sonnigen Tag im Frühling 2008 hatte unsere jüngste Tochter auf unserem Grundstück einen Unfall und wurde in den Himmel heimgerufen. Es war wirklich ein Tag, an dem die Welt aus dem Ruder lief und alles um uns herum zusammenbrach. Unser Leben hat sich für immer geändert. Zwei unserer ersten Anrufe galten Karen und Reggie Anderson. Sie kamen sofort zum Krankenhaus und sind auf diesem unglaublich schweren Weg seither an unserer Seite geblieben. Sie nahmen uns in den Arm, ließen uns in ihrem Haus schlafen und schenkten uns in jenen ersten Tagen, Wochen und Monaten immer wieder ihr Mitgefühl. Sie waren die Hände und Füße von Christus, während wir versuchten, unser Leben wieder in den Griff zu bekommen.

In den Monaten nach Marias Tod gingen wir durch eine Zeit der Trauer und allmählichen Heilung und versuchten, das Geschehene zu verarbeiten. Während dieser Zeit fiel uns auf, dass Reggie viel schrieb – wir dachten, dass er ein Tagebuch führte. Irgendwann entdeckten wir, dass er Geschichten über Verluste in seinem persönlichen Leben und in seinem Berufsleben als Arzt aufschrieb. Marias Tod hatte ihn dazu veranlasst, seine eigene Geschichte niederzuschreiben.

Im Lauf der Zeit erkannten wir, dass das Aufzeichnen dieser Erinnerungen für Reggie eine Hilfe war, um innerlich heil zu werden und die schweren Zeiten seines Lebens zu verarbeiten. Er begann, diese Geschichten als Begegnungen mit Gott zu betrachten, und je mehr er schrieb, desto klarer wurde ihm, dass Gott viel umfassendere Pläne hatte, als er sich je hatte vorstellen können. Reggie erkannte auch, dass er nie allein gewesen war und dass der Gott des Universums von Anfang an einen wunderbaren, detaillierten Plan für sein Leben hatte. Diese Erkenntnis gipfelt nun in diesem tiefgründigen, aussagekräftigen Buch.

Gott spricht durch wunderbare Ereignisse zu Reggie. Reggie ist klar, was es mit diesen Wundern auf sich hat: Durch sie weist Gott ihn ganz bewusst darauf hin, dass er ihn liebt und für ihn sorgt. Dieser Landarzt aus Tennessee wurde von Gott mit einer erstaunlichen Gabe gesegnet. Reggie hat sie bereitwillig angenommen und gebraucht sie, um anderen mitzuteilen, wie Gott alles nur Erdenkliche tut, damit wir ihn erkennen können.

In *An der Schwelle zum Himmel* hat Reggie einen wunderschönen Teppich gewebt, in dem er seine eigene Lebensreise mit den Geschichten anderer Menschen verflochten hat, die er durch Verwandte, Freunde oder aufgrund seines Berufes als Arzt kennenlernte. Packend schildert er, wie er sich von einem trauernden, verängstigten Jungen, der vor Gott davonrannte, in einen einfühlsamen Arzt verwandelt hat, der sich nun in Zeiten der Dunkelheit und des Leids zu Gott flüchtet.

Reggie macht seinen Lesern ein wertvolles Geschenk. Erstens veranschaulicht seine Geschichte etwas, was Sie und ich hören und selbst tief in unserm Innern erfahren sollten: dass Gott uns nachgeht, und zwar in einer außergewöhnlichen und großartigen Weise! Zweitens vermittelt sie uns eine Ahnung von Gottes ewigen Zielen. Reggies Begegnungen mit dem Himmel, die in Lebensgeschichten eingebettet sind, zeigen auf, dass Gott einen Plan für jeden von uns hat – einen Plan, zu dem

Schmerz, Überraschungen und Freude gehören – und dass es einen Grund für alles unter der Sonne gibt, wenn wir ihn nur sehen wollen.

Jetzt ist es an Ihnen, dem Leser, dieses Buch als das zu schätzen, was es ist ... Ihr persönlicher Termin mit dem Himmel, bei dem Sie lachen und auch weinen werden.

*In dem festen Entschluss, Gott in allem zu sehen, was wir erleben,
Mary Beth und Steven Curtis Chapman*

PS.: Zur Ergänzung möchte ich (Mary Beth) daran erinnern, dass hinter jedem großen Mann eine noch größere Frau steht ... Das ist natürlich ein Scherz. Aber im Fall von Dr. Reggie Anderson stimmt es tatsächlich. Karen ist eine Frau, deren Leben vom Wirken des Heiligen Geistes geprägt ist. Ich habe erlebt, wie selbstlos sie für ihren Mann, ihre Kinder und Freunde da ist. Sie ist eine weise Frau, von der ich gelernt habe, wie man sich aktiv um Frieden bemüht. Man kann sich Reggie ohne Karen nicht vorstellen, und jeder, der sie kennt, stimmt mir in diesem Punkt zu. Ich danke ihr für die Ermutigung, die sie mir und meinen Kindern gegeben hat. Sie ist eine wahre Freundin.

Teil 1

Wenn es einen Gott gibt –
warum hat er das zugelassen?





Kapitel 1

Der Patient

*September 2011
Krankenhaus Ashland City, Tennessee*

Er war zweiundachtzig und ein richtig cooler Bursche aus Alabama. Jetzt lag er bei uns auf der Intensivstation. Ich wusste zwar noch nicht, wann er sterben würde, aber ich kannte bereits die Todesursache.

Über ein Jahr lang hatte er mit dem myelodysplastischen Syndrom gekämpft. Seine Knochenmark bildete keine Blutzellen mehr, die zur Bekämpfung von Infektionen erforderlich sind. Sein Immunsystem war geschwächt, und er hatte sich eine schwere Staphylokokken-Infektion zugezogen, die kaum behandelbar war. Sein ganzer Körper war von der Infektion betroffen, und die Entzündung zerstörte seine Organe. Ich wusste, dass seine Tage gezählt waren, aber den Gedanken an seinen Tod konnte ich nicht ertragen.

Ich kannte ihn, seit ich auf der Welt war. Er war Lehrer und Landwirt – intelligent und zielstrebig, stolz und beharrlich. Er war auch tiefgläubig. Für ihn gab es keinen Grund, sein Leben auf der Erde über das Ziel hinaus, das Gott ihm gesetzt hatte, zu verlängern. Wie viele meiner älteren Patienten glaubte er, dass er einen Termin mit dem Himmel hatte und dass Jesus auf ihn wartete.

Als Arzt habe ich erlebt, wie es ist, wenn Angehörige einen Patienten nicht loslassen können. Sie klammern sich verzweifelt an den geliebten Menschen und bitten die Ärzte, alles Menschenmögliche zu tun, um den Betroffenen am Leben zu erhalten, während der sterbende Gläubige einfach nur sanft ins Jenseits hinübergleiten möchte. Manchmal können Ärzte

den Tod eines Patienten wochen- oder monatelang hinauszögern. Doch oft sind dazu drastische Maßnahmen erforderlich, bei denen der Betroffene durch Maschinen am Leben gehalten und mit einer Magensonde ernährt wird. Die Lebensqualität des Patienten entspricht nicht den Erwartungen der Verwandten, die diese Entscheidung getroffen haben, und selten dem Wunsch des Patienten.

Dieser Mann war bereit, zu gehen, wann immer Gott ihn heimholen würde.

Ich wollte nicht, dass dieser Patient mit Maschinen am Leben erhalten wurde, und er wollte es auch nicht. Aber ich hatte gute Gründe, sein Leben zu verlängern. Er hatte nahe Angehörige, die weiter weg wohnten und sich von ihm verabschieden wollten. Mit intensiven medizinischen Maßnahmen konnte ich seinen Tod so lange hinauszögern, bis sie die Möglichkeit hatten, ihn ein letztes Mal zu sehen. Seine Verwandten war nicht bereit, ihn loszulassen. Das verstand ich nur allzu gut, denn auch ich selbst war nicht bereit, ihn gehen zu lassen.

Ich dachte an andere Todesfälle, die ich miterlebt hatte; dazu gehörte auch ein unvergessliches Erlebnis aus meiner Zeit als Assistenzarzt.



Während meines gesamten Medizinstudiums hatte ich sterbende Patienten versorgt. Doch jetzt war ich als Stationsarzt zum ersten Mal hauptverantwortlich, während ein Patient starb. Ich wusste nicht, was mich erwartete.

»Dr. Anderson«, bat die ältere Dame mit kaum hörbarer Stimme. »Würden Sie bitte meine Hand halten? Ich gehe zu Jesus und brauche jemanden, der mich begleitet.«

In jener Nacht erlebte ich, wie sich der Vorhang teilte – der Vorhang, der dieses Leben vom Leben danach trennt. Während ich die Hände der sterbenden Frau hielt, fühlte ich auf meiner

Wange einen warmen Hauch, als ihre Seele den Körper verließ und unvermittelt eine leichte, kühle Brise durch das ansonsten stickige Zimmer wehte. Ich roch den vertrauten Flieder- und Zitrusduft und wusste, dass der Vorhang sich teilte, um ihre Seele durchzulassen.

Seit dieser ersten Patientin habe ich zahllose andere bis zu den Toren des Himmels begleitet und beobachtet, wie sie ins Paradies eintraten. Wenn ich die Hände der Sterbenden hielt, hat Gott mir öfter die Gelegenheit gegeben, einen Blick in den Eingangsbereich des Himmels zu werfen, und ich durfte miterleben, wie der Patient ins Jenseits hinüberglied.

Ich spürte Jesus auf der anderen Seite, wie er in der Eingangshalle des Himmels stand und die Toten begrüßte, die wieder heil wurden. Ich erblickte überirdische Farben und Bilder und vernahm Töne, die intensiver waren als alles, was ich jemals in dieser normalen Welt gehört habe. Ich atmete den Duft von Flieder, Zitrus, Zedernholz und frisch gebackenem Brot ein – herrlichere Gerüche, als ich je für möglich gehalten hätte.

Manchmal habe ich sogar erlebt, dass Patienten diese Welt verließen und dann wieder zurückkamen. Wenn sie mir ihre Geschichten erzählten, wurde ich oft an meine Jugend erinnert, als Gott mich in die Eingangshalle des Himmels eintreten ließ, obwohl ich nicht mehr daran glaubte, dass es ihn gab.

Was all diese Erlebnisse gemeinsam haben, ist die Intensität der Bilder, Töne, Düfte und Empfindungen. Der Himmel ist wirklicher als alles, was wir hier erleben, und das Gefühl des Friedens, der Freude und überwältigenden Liebe ist unbeschreiblich.



Die Erinnerungen an andere sterbende Patienten und die flüchtigen Blicke, die ich selbst in den Himmel werfen durfte,

gingen mir durch den Kopf, als ich an jenem Tag in der Intensivstation am Bett dieses Patienten saß. Ich war fest davon überzeugt, dass das, was ihn erwartete, erfreulicher sein würde als alles, was er bisher erlebt hatte. Aber aus purer Selbstsucht war ich nicht bereit, ihn gehen zu lassen. Die Familie erwartete von mir, dem behandelnden Arzt, Rat und Hilfe. Ich konnte eine Bluttransfusion anordnen, die sein Leben um ein paar Tage verlängern würde. Mit mehreren Transfusionen würde er vielleicht noch eine Woche oder länger leben.

Oder ich konnte ihn gehen lassen.

Egal, wie ich mich entschied, ich wusste, dass er und seine Angehörigen auf mich hören und meiner Empfehlung folgen würden.

Ich stand vor einer schwierigen Entscheidung, und meine Entscheidungen als Arzt wurden durch das, was meine Patienten und ich auf der anderen Seite des Vorhangs erlebt hatten, nicht einfacher. Doch in diesem Fall war mein innerer Kampf noch heftiger, denn ich war nicht nur der Arzt des Patienten. Ich war auch sein Sohn.